LIMBUS

Australisches Jahrbuch für germanistische Literatur- und Kulturwissenschaft / Australian Yearbook of German Literary and Cultural Studies

Herausgeber / Editors
Franz-Josef Deiters, Axel Fliethmann, Birgit Lang, Alison Lewis, Christiane Weller

Band / Volume 2

Wissenschaftlicher Beirat / Advisory Board

Jane K. Brown (University of Washington)
Alan Corkhill (The University of Queensland)
Gerhard Fischer (The University of New South Wales)
Jürgen Fohrmann (Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn)
Ortrud Gutjahr (Universität Hamburg)
Ulrike Landfester (Universität St. Gallen)
Sara Lennox (University of Massachusetts)
Peter Morgan (The University of Western Australia)
Stefan Neuhaus (Leopold Franzens-Universität Innsbruck)
Rolf Günter Renner (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i.Br.)
David Roberts (The Monash University)
Ritchie Robertson (The University of Oxford)
Norbert Christian Wolf (Paris Lodron-Universität Salzburg)

Narrative der Arbeit – Narratives of Work

ROMBACH VERLAG

Gedruckt mit Unterstützung der School of Languages and Linguistics, The University of Melbourne
und der School of Languages, Cultures and Linguistics, Monash University.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2009. Rombach Verlag KG, Freiburg i.Br./Berlin/Wien
1. Auflage. Alle Rechte vorbehalten
Lektorat: Dr. Edelgard Spaude
Umschlag: typo|grafik|design, Herbolzheim i.Br.
Satz: Martin Janz, Freiburg
Herstellung: Rombach Druck- und Verlagshaus GmbH & Co. KG, Freiburg im Breisgau
Printed in Germany
ISSN 1869-1021
ISBN 978-3-7930-9595-8

Inhalt / Preface

Vorwort 9

Aufsätze / Articles

Jane K. Brown (University of Washington)
Words at Work: *Faust II* and the Human Condition 13

Franz-Josef Deiters (Monash University)
Poetisierung als kritisches Verfahren: »Arbeit« in der deutschen Frühromantik 33

Gerhard Fischer (The University of New South Wales)
Totenhemd und Leichentuch: Metaphorik zum Thema Arbeit in Gedichten des Vormärz (Chamisso, Hood/Freiligrath, Heine) 51

Jörn Ahrens (Humboldt-Universität zu Berlin)
»Bekommt ein Junge vielleicht jeden Tag einen Zaun zu streichen?«: Krise und Konjunktur der Arbeit in der Gegenwart 71

Michael Hau (Monash University)
Biopolitik der Leistungssteigerung: Arbeit als Sport in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus 87

Alison Lewis (The University of Melbourne)
Work, Family and Passion and the Aporias of Socialist Women's Lives in Sigrid Damm's *Ich bin nicht Ottilie* (1992) 101

Christiane Weller (Monash University)
The Transference to Work – The Concept of »Work« in Psychoanalysis 119

Susanne Heimburger (Universität Karlsruhe, TH)
Zur Literarisierung von Arbeitswelt in Anne Webers *Gold im Mund* und *Liebe Vögel* und Joachim Zelters *Schule der Arbeitslosen* 133

Thorsten Unger (Georg-August-Universität Göttingen)
Narrative der Arbeitslosigkeit in Anna Seghers' Exilroman *Die Rettung* 147

Birgit Lang (The University of Melbourne)
The Travails of Exile: Lion Feuchtwanger's *Exil* and Anna Seghers' *Transit* 171

Erhard Schütz (Humboldt-Universität zu Berlin)
»Du bist nichts« oder Krieg der Arbeitslosigkeit: Darstellungs- und Deutungsmuster von Arbeitslosigkeit in Zeitromanen der Weimarer Republik 189

Axel Fliethmann (Monash University)
Medium without Work, Work without Medium 211

Peter Murphy (Monash University)
Communication is the Enemy of Innovation, or Can We Go Back to the German Mode? 227

Robert Savage (Monash University)
The Ape's Handiwork: The Place of Labour in the Philosophical Anthropology of Max Scheler 247

David Roberts (Monash University)
Megamachines Ancient and Modern: Ernst Jünger's Totalitarian Conception of Work 259

Rezensionen / Reviews

Heiko Christians: *Amok. Geschichte einer Ausbreitung.*
Rezensiert von Leo Kretzenbacher 275

Axel Dunker. *Kontrapunktische Lektüren. Koloniale Strukturen in der deutschsprachigen Literatur des 19. Jahrhunderts.*
Rezensiert von Yixu Lü 278

Gabriele Schabacher: *Topik der Referenz. Theorie der Autobiographie, die Funktion ›Gattung‹ und Roland Barthes' ›Über mich selbst‹.*
Rezensiert von Alison Lewis 280

Monika Albrecht. *»Europa ist nicht die Welt.« (Post)-Kolonialismus in Literatur und Geschichte der westdeutschen Nachkriegszeit.*
Rezensiert von Andrea Bandhauer 283

Christoph Neubert. *Wezel. Autor – Werk – Konstruktionen.*
Rezensiert von Heather Benbow 287

Eva Geulen / Kai Kauffmann / Georg Mein (Hg.). *Hannah Arendt und Giorgio Agamben. Parallelen und Perspektiven.*
Janine Böckelmann / Frank Meier (Hg.). *Die gouvernementale Maschine. Zur politischen Philosophie Giorgio Agambens.*
Rezensiert von Oliver Ruf 289

Paul Kußmaul. *Verstehen und Übersetzen: ein Lehr- und Arbeitsbuch.*
Reviewed by Leah Gerber 294

Henning Dedekind. *Krautrock: Underground, LSD und kosmische Kuriere.*
Reviewed by Andrew Hurley 296

Sheridan Palmer. *Centre of the Periphery. Three European Art Historians in Melbourne.*
Reviewed by Birgit Lang 298

Anhang / Appendix

Call for Papers 303

Autorenverzeichnis 313

Franz-Josef Deiters *(Monash University)*

Poetisierung als kritisches Verfahren: »Arbeit« in der deutschen Frühromantik

Abstract

This essay is concerned with the state of the concept of »work« in the realm of literature. Around 1800, »work« becomes a central reflective category in the field of literature, as well as in philosophical and literary aesthetics. In the last two decades of the 18th century, especially within Goethe's and Schiller's classicist concepts of literature, »work« and »art«/«poetry« are generally considered unconnected, as is an economic and aesthetic attitude towards nature. Where the spheres of »art«/«poetry« and »work« are linked to each other this relationship is defined as one of opposition, as can be seen especially in Goethe's novel *Wilhelm Meisters Lehrjahre* and in Schiller's essay *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*. This changes significantly with the re-conceptualization of literature by the German Early Romantics. Not only does the sphere of »work« – now regarded as something meaningful – become at this moment in the course of the evolution of the literary system an eminent topic within literature and literary aesthetics, the poetic activity itself becomes – suddenly – conceptualized as »work« and the writer thought of as a »worker«. This essay first raises the question of what cultural changes might follow the approaching end of the »working society« in Western societies before proceding to this important turning point in the self-conceptualization of the literary system in relation to the modern concept of »work«.

I.

Im Zuge der seit den 1970er Jahren beschleunigt stattfindenden Transformation der klassischen Industriegesellschaften, wie sie sich im Laufe des 19. Jahrhunderts herausgebildet hatten, in spätmoderne Informations-, Wissens- oder Dienstleistungsgesellschaften und der damit einhergehenden Verknappung der Ressource Arbeit ist unter Soziologen wie Ralf Dahrendorf (vgl. Dahrendorf), Hermann Glaser (vgl. Glaser), Jeremy Rifkin (vgl. Rifkin), Richard Sennett (vgl. Sennett) oder Wolfgang Engler (vgl. Engler) die Formel von der »Krise« oder gar dem »Ende der Arbeitsgesellschaft« in

Umlauf, worunter, wie Gernot Böhme formuliert, der Umstand zu verstehen ist, »daß die gesamtgesellschaftliche Integration über Arbeit nicht mehr gelingt« (Böhme, 163). Mit unterschiedlicher Intensität wird seither über die ökonomischen und sozialen Konsequenzen diskutiert und gestritten, welche die Verknappung der Ressource Arbeit für die Gesellschaft der Zukunft – absehbar oder unabsehbar – zeitigen werde und wie ihr zu begegnen sei. Die Verknappung der Ressource Arbeit als Indikator eines grundlegenden Wandels wirft für die modernen Gesellschaften westlichen Typs indes nicht nur ökonomische und soziale Fragen auf, etwa jene, wie die finanzielle Grundsicherung der vom Arbeitsmarkt freigesetzten Individuen gewährleistet werden könne oder wieviel Flexibilität dem Individuum als Wirtschaftssubjekt zumutbar sei. Darüber hinaus und weitaus grundlegender stellt sich die Frage, wie die Erosion der am Arbeitsbegriff orientierten individuellen wie kollektiven Identitätsentwürfe aufgefangen, ja, wie der Erosion des über den Arbeitsbegriff gesteuerten Paradigmas kultureller Selbstbeschreibung, das unsere Gesellschaften nach wie vor prägt, begegnet werden könne. Die Paradoxie der Situation, in der sich die nachindustriellen westlichen Gesellschaften nun schon seit mehreren Dezennien befinden, besteht, wie Gernot Böhme treffsicher konstatiert hat, darin,

> daß die technische Zivilisation, die Arbeit zu einem Anthropologikum gemacht hat, durch ihre eigene Entwicklung die Voraussetzungen dafür zerstört. Überwand die neuzeitliche Aufwertung von Arbeit einen Zustand, in dem Menschen, die arbeiteten, nicht als Menschen anerkannt wurden, so ist heute die Situation umgekehrt. Arbeit zu haben ist Voraussetzung eigentlichen Menschseins, Arbeitslose sind in Gefahr, in den Status minderen Menschseins abgedrängt zu werden (Böhme, 164f.).

Wie weitreichend der Arbeitsbegriff in der Moderne in nahezu allen Bereichen des kulturellen Lebens als Ordnungsbegriff wirksam ist, wird nicht nur an landläufigen Begriffspaaren und -oppositionen wie Arbeit und Spiel, Arbeit und Muße, sondern überdies an metaphorischen Übertragungen des Arbeitsbegriffs in die Terminologie diverser akademischer Disziplinen und paradigmatischer Theorien deutlich. Man denke nur an den zentralen Stellenwert des Metaphernfeldes »Arbeit« in der Psychoanalyse, in der von »Trauerarbeit« und vom »Durcharbeiten« traumatischer Erfahrungen die Rede ist (vgl. Weller), oder in der Sozialpädagogik und -psychologie, in denen Tätigkeiten wie Erziehung und Bildung, politisches Engagement oder die Pflege zwischenmenschlicher Beziehungen, Tätigkeiten also, die traditionell nicht als »Arbeit« klassifiziert worden waren, durch Begriffsbildungen wie »Erziehungs- und Bildungsarbeit«, »politische Arbeit« oder auch »Beziehungsarbeit« unter dem Oberbegriff »Arbeit« rubriziert werden. An diesen terminologischen Adaptionen allein lässt sich erkennen, in welchem Maße dem Arbeitsbegriff in der Moderne eine legitimatorische Funktion, ja wie sehr ihm, um mit Hannah Arendt zu sprechen, eine »Vorherrschaft« zugewachsen ist, die alle Tätigkeitsformen, die nicht arbeitsförmig sind, delegitimiert.[1]

Umso verwunderlicher ist es, dass die Auslotung des in diesem Sinne durch den Arbeitsbegriff eröffneten Problemhorizontes im akademischen Feld der kulturwissenschaftlichen Disziplinen erst sehr allmählich in Gang kommt. Verwunderlich ist dies insbesondere in Deutschland, wo im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts mit einflussreichen Publikationen wie Max Webers Schrift *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* oder auch Ernst Jüngers polemischem Essay *Der Arbeiter* die Diskussion bereits eröffnet war. Mit den Sammelbänden *Anthropologie der Arbeit* (vgl. Bröckling, Horn) und *Jenseits des Arbeitsprinzips?* (vgl. Ahrens), mit Thorsten Ungers sehr detaillierter Untersuchung zur literarischen Darstellung der Arbeitslosigkeit in der Weimarer Republik (vgl. Unger) oder dem Tagungsband *Arbeit – Kultur – Identität* (vgl. Kift, Palm) liegen aus den letzten zehn Jahren vergleichsweise wenige Beiträge vor.

Will man indes begreifen, wie tiefgreifend der kulturelle Wandel sein könnte, sollte sich die Prognose eines »Endes der Arbeitsgesellschaft« weiter erhärten, so gilt es auszuloten, wie weitreichend der kulturelle Einfluss des Dispositivs »Arbeit« in der Moderne bis dato gewesen ist. Was also benötigt wird, ist ein Bündel von diachronen Untersuchungen zum kulturellen Status des Arbeitsbegriffs, wobei unter begriffs-, diskurs- und ideengeschichtlichem Aspekt zu fragen sein wird, wie der moderne Arbeitsdiskurs in den verschiedenen kulturellen Sphären entworfen wurde; zu fragen wird sein, wann und wie »Arbeit« nicht nur zum Thema diverser akademischer Disziplinen wurde, sondern darüber hinaus zu einer Reflexionskategorie oder einem Paradigma avancierte, an dem sich die Selbstbeschreibung der jeweiligen Disziplinen

[1] Vgl. Hannah Arendt: »Innerhalb des arbeitenden Lebensprozesses der Gesellschaft im ganzen erfüllt das ›Spielen‹ des Künstlers die gleiche Funktion wie das Tennisspielen oder der Zeitvertreib des Hobby im Leben des Individuums. Kurz, die Befreiung der Arbeit hat nicht zur Folge gehabt, daß man die Arbeitstätigkeit als gleichwertig und gleichberechtigt mit allen anderen menschlichen Tätigkeiten der Vita activa ansetzt, sondern hat zu ihrer unbestrittenen Vorherrschaft geführt. Vom Standpunkt des ›Ernstes des Lebens‹, der darin besteht, das Leben in der Arbeit zu reproduzieren und ›to make a living‹, werden alle nicht-arbeitenden Tätigkeiten zum Hobby« (Arendt, 116f.).

forthin orientierte; zu fragen ist, wann und auf welche Weise die moderne Literatur und andere Künste »Arbeit« nicht lediglich zum Gegenstand der Darstellung machten, sondern wie dies wiederum die Konzeptualisierung von literarischer und künstlerischer Tätigkeit selbst verändert hat. Ich denke, dass der Versuch, die Evolution der europäischen Kultur entlang des Paradigmas »Arbeit« zu rekonstruieren, neue Perspektiven eröffnen und die vielberufene Inter- und Transdisziplinarität kulturwissenschaftlicher Forschung befördern könnte sowie Brücken zwischen den traditionell getrennt marschierenden Sozial- und Kulturwissenschaften zu schlagen vermöchte. Für die sich in der Moderne ausdifferenzierende Sphäre von Literatur und literarischer Ästhetik sei im folgenden ein erster Versuch zu einer solchen Rekonstruktion unternommen.

II.

»Arbeit« also in der Literatur? Die Fragestellung als solche versteht sich, wie ich meine, keineswegs von selbst; jedenfalls nicht für denjenigen, der jenseits traditioneller Motivforschung die systemische Ausdifferenzierung der Literatur in der Moderne zum Angelpunkt seiner Beschäftigung mit literarischen Texten macht; für denjenigen also, der sich für die Literarizität der Literatur interessiert, statt einzelne literarische Texte – im schlechtesten Falle rein illustrativ – in den Horizont eines politischen, soziologischen, moralischen, pädagogischen oder wie immer zu bestimmenden Diskurses einzustellen. Denn unterminiert, so ließe sich argumentieren, die Formulierung der Fragestellung als solche nicht schon die systemische Schließung der Literatur, d.h. ihre Freisetzung von allen Stützfunktionen für andere gesellschaftliche Bereiche, wie sie in der Formulierung der Autonomieprogramme des späten 18. Jahrhunderts ihren ersten und in der Ästhetikdiskussion bis heute spektakulär nachwirkenden Ausdruck gefunden hat? Bleibt, mit anderen Worten, eine am Thema »Arbeit« orientierte Lektüre literarischer Texte nicht also notwendig unterkomplex, insofern nämlich, als letztere lediglich auf eine Fremdreferenz hin gelesen werden?

Die Frage nach der Funktion der Literatur für die Durchsetzung eines gesellschaftlichen Wertkomplexes »Arbeit« etwa, wie die Beiträge eines von Harro Segeberg Anfang der 1990er Jahre herausgegebenen Bandes sie durchaus verdienstvoll und facettenreich verfolgen (vgl. Segeberg), oder die Behandlung des Themas seitens einer politisch engagierten Literaturwissenschaft der 1970er Jahre, die das Thema »Arbeit in der Literatur« im Horizont einer

im weitesten Sinne marxistischen Funktionszuschreibung an die Literatur diskutiert hat (vgl. Grimm, Hermand), interessiert mich nicht, oder jedenfalls nicht unmittelbar; denn die theoriestrategischen Vorentscheidungen dieser Ansätze tragen der Entpragmatisierung der Literatur in der Moderne, wie ich meine, nicht hinreichend Rechnung. Zumindest aus der Perspektive eines literaturtheoretischen Konzepts nämlich, das die Selbstreferenzialität der modernen Literatur als Symbol-[2] wie als Sozialsystem (vgl. Luhmann, *Die Kunst der Gesellschaft*) konstatiert und ihre Freisetzung von allen pragmatischen Fremdreferenzen als jenen Grundzug begreift, der sie von anderen Textsorten unterscheidet, vermögen solche Funktionszuschreibungen nicht unmittelbar zu überzeugen.

Ich möchte also einen anderen Weg gehen und mich bei meinen Überlegungen im Folgenden von der Frage leiten lassen, wie und warum »Arbeit« zur zentralen Reflexionskategorie einer entpragmatisierten Literatur hat werden können. Denn dies ist meine Ausgangsbeobachtung: »Arbeit« wird zu einem eminenten Paradigma der Literatur ausgerechnet an jenem Punkt ihrer systemischen Evolution, für den Niklas Luhmann in *Die Kunst der Gesellschaft* m.E. mit Recht – jedenfalls für den deutschsprachigen Raum – die operative Schließung des literarischen Systems diagnostiziert hat: Die Rede ist von der deutschen Frühromantik.[3] Es stellt sich mithin die Frage, ob diese Koinzidenz als ein durch die systemische Evolution der Literatur selbst motivierter Zusammenhang konstruiert werden darf. Einbeziehen in meine Überlegungen möchte ich dabei eine Feststellung, die Luhmann zum Thema »Arbeit« in einem ganz anderen Zusammenhang als demjenigen von Kunst und Literatur gemacht hat. In vormodernen Gesellschaften, heißt es in seinem opus magnum *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, sei Arbeit »Sündenfall, also Lebenslage, in der man sich befindet« (Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft* II, 727). Erst im Laufe der »gesellschaftlichen Evolution« sei sie zu einer »gesellschaftsinterne[n]« Kategorie geworden (827).

[2] Vgl. etwa seine Definition literarischen Erzählens als eines Erzählens »ohne weitere Absichten«, »also lediglich zur Ausübung des Symbols, anstatt um direkt auf die Wirklichkeit einzuwirken« (Barthes, 185; vgl. Jakobson).

[3] Niklas Luhmann sieht mit der Hineinnahme der Literaturkritik in das literarische System selbst, also mit der Ablösung des Kunstrichtertums der Aufklärung, wie sie mit der Ausbildung des frühromantischen Kritikkonzepts erfolgt, die Schließung des literarischen Systems gegeben. »Mit der Vorstellung, Kritik sei ein wesentliches Moment der Vervollkommnung von Kunst«, formuliert Luhmann, »wird Theorie zum ersten Male als Selbstbeschreibung des Systems im System anerkannt« (vgl. Luhmann, *Die Kunst der Gesellschaft*, 462).

III.

Wie aber lässt sich diese allgemeine Feststellung, die mir für das ökonomische Funktionssystem evident zu sein scheint, auf die Evolution des literarischen Systems beziehen? Für das Funktionssystem der Ökonomie ist von einer operativen Schließung in dem Moment zu sprechen, in dem »die Umstellung der Werttheorie auf den durch Arbeit produzierten Wert« erfolgt (973), theoriegeschichtlich also mit dem Überschritt vom Physiokratismus eines Mirabeau oder Quesnay zur klassischen Nationalökonomie des Adam Smith.[4] Um die Luhmann'sche Feststellung sinnvoll auf das literarische System zu beziehen, erscheint es mir lohnend, den Blick auf die Phase des Übergangs zu richten, jene Phase der systemischen Evolution mithin, in der »Arbeit« zum Thema der modernen pragmatische Funktionszuschreibungen konsequent zurückweisenden Literatur wird. Ich spreche von den beiden letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts. Noch zu Beginn dieser beiden Dezennien wird zwischen Arbeit und Dichtung eine klare Grenze gezogen. So richtet etwa Johann Wolfgang Goethe, derweil er über seinem Schauspiel *Iphigenie auf Tauris* sitzt, am 6. März 1779 an Charlotte von Stein die folgenden Worte: »Hier will das Drama gar nicht fort, es ist verflucht, der König von Tauris soll reden, als wenn kein Strumpfwürker in Apolde hungerte« (Goethe V, 403). Die Sphäre der Dichtung und die Sphäre der Arbeit werden miteinander konfrontiert. Das klassische Literaturkonzept erscheint zwar in Frage gestellt durch die in den Blick tretende Not der arbeitenden Individuen, welcher damit bereits der Status eines sozialen Faktums zugeschrieben wird, denn sonst würde sie mit Blick auf Goethes klassizistisches Literaturkonzept keinerlei Anstoß erregen. Trotzdem, und darauf kommt es an, schreibt Goethe das Drama des taurischen Königs und seiner Priesterin und nicht dasjenige der thüringischen Arbeiter, mit deren Not er bei der Ausübung seiner politischen Funktionen am herzoglichen Hof konfrontiert wurde. Und noch in Goethes Roman *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (1795/96) treten, wie Klaus L. Berghahn und Wolfgang Müller zutreffend angemerkt haben, »[d]ie ›zahlreichen arbeitenden Klassen‹ [...] nicht ins Bild« (Berghahn, Müller, 63). Bereits Friedrich von Hardenberg/Novalis hatte in seiner Kritik von Goethes Roman geurteilt: »Der Held retardirt das Eindringen des Evangeliums der Oeconomie« (Novalis II, 807). Im Mittelpunkt der

[4] Das theoriegeschichtlich grundlegende Werk der modernen Nationalökonomie ist unbestritten Adam Smiths im Jahre 1776 erschienene Schrift *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations* (vgl. Smith).

ersten fünf Bücher von Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* steht das Theater als eine Sphäre der Repräsentation. Insofern es sich bei den *Lehrjahren* um einen Theaterroman handelt, stellt er also eine Darstellung des Konzepts der Repräsentation dar, auch wenn dieses Konzept mit Wilhelms Abkehr vom Theater letztendlich verabschiedet wird.[5] Das Vordringen der ökonomischen Sphäre wird zwar erzählt, die Ökonomie bleibt gleichwohl insofern außen vor, als sie, anders als das Theater, nicht zum Medium einer Selbstreflexion des Goethe'schen Literaturkonzepts avanciert. Für die Selbstbeschreibung der Literatur bedeutet sie also in letzter Konsequenz nichts.
Ähnlich ist es bei Friedrich Schiller. In seinen Briefen *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* (1795) unterscheidet er zwischen »Arbeit« und »Spiel«, wobei er dem »Spiel« im Horizont seines anthropologischen Ansatzes eine zentrale Funktion attestiert: »Denn, um es endlich auf einmal herauszusagen, der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und *er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt*« (Schiller V, 618). Dem Spiel wird die Funktion zugeschrieben, das Gattungswesen des Menschen, das Schiller mit Kant als Freiheit bestimmt, zu repräsentieren. Der Arbeitende hingegen repräsentiert nicht, vielmehr macht Arbeit das menschliche Wesen unsichtbar:

> Ewig nur an ein einzelnes kleines Bruchstück des Ganzen gefesselt, bildet sich der Mensch selbst nur als Bruchstück aus, ewig nur das eintönige Geräusch des Rades, das er umtreibt, im Ohre, entwickelt er nie die Harmonie des Wesens, und anstatt die Menschheit in seiner Natur auszuprägen, wird er bloß zu einem Abdruck seines Geschäfts, seiner Wissenschaft (584).

Weil aber Arbeit das menschliche Wesen unsichtbar macht, kann ihr in einem Konzept, das der Dichtung die Funktion zuschreibt, dem Individuum als Medium seiner historisch zu realisierenden Freiheitsbestimmung zu dienen, ein paradigmatischer Status nicht zuerkannt werden. Dieser kommt vielmehr dem gegen die Sphäre der Arbeit abgegrenzten Spiel zu. Schillers Unterscheidung von Arbeit und Spiel bleibt noch im Horizont von Kants strikter Trennung zwischen einem instrumentellen, die sinnliche Welt als Objekt ökonomischen Interesses behandelnden, und einem ästhetischen, dieselbe sinnliche Welt als Medium der Selbsterfahrung des Subjekts adressierenden Weltverhalten befangen. Aber wie bereits in Goethes Brief an

[5] Unter dem Aspekt einer veränderten Funktionszuschreibung an die Gattung Drama hat Jane K. Brown die Verabschiedung des Repräsentationskonzepts gelesen (vgl. Jane K. Brown).

Charlotte von Stein wird die Grenze zwischen der Sphäre der Arbeit als der Sphäre eines stummen Nicht-Bedeutens und der Sphäre des Spiels als der Sphäre des Bedeutens, wird also die Grenze zwischen demjenigen, was Zeichencharakter besitzt, und demjenigen, dem dieser Status nicht zugebilligt wird, zu befestigen versucht, denn auch im Falle Schillers erscheint »Arbeit« nicht mehr einfach als bloße Notdurft, also nicht mehr als »Lebenslage, in der man sich befindet«, um noch einmal Luhmanns, wie ich finde, äußerst glückliche Formulierung zu wiederholen (Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft* II, 727). Vielmehr wird sie bereits als ein soziales resp. historisches Faktum klassifiziert (während sie bei Kant, dies sei nur in Klammern angemerkt, noch den Status eines anthropologischen Datums besitzt). Man kann an Goethes und Schillers Konzepten der 1780er und 1790er Jahre also beobachten, wie die Sphäre der Dichtung zwar auf jene der Arbeit bezogen wird (und das ist neu), wie dies aber in Form einer oppositionellen Bestimmung geschieht. Es wird eine Grenze zwischen Arbeit und Dichtung in dem Moment zu befestigen versucht, in dem sie im Zuge der gesellschaftlichen Evolution zunehmend unter Druck gerät. Mag in Goethes *Meister*-Roman die Waage auch insofern kippen, als im Verlauf der Narration das Theater, als Paradigma der Repräsentation, verabschiedet und mit Wilhelms Hinwendung zur Turmgesellschaft die – mit Hegel gesprochen – »Prosa der [modernen] Verhältnisse« in den Fokus der Literatur gerät (Hegel XV, 393), so wird mit diesem Sieg des Nützlichen über das Schöne, der Ökonomie über das Spiel, die Grenze zwischen den beiden Sphären, also ihre oppositionelle Bestimmung, nur nochmals bestätigt. Dies hat bereits ein zeitgenössischer Kritiker Goethes klar erkannt und mit viel polemischer Energie herausgestellt. Feiert nämlich der bereits kurz zitierte Friedrich von Hardenberg Goethes Roman zunächst, weil er in ihm das Oppositionsverhältnis von Poesie und Ökonomie überwunden sieht, so revidiert er dieses beifällige Urteil, das ihm Goethe in den »Blüthenstaub«-Fragmenten aus den Jahren 1797/98 gar als den »wahre[n] Statthalter des poëtischen Geistes auf Erden« (Novalis II, 278) hatte erscheinen lassen, in einem Brief an Ludwig Tieck vom 23. Februar 1800 grundsätzlich und bezichtigt Goethes Roman nun, ein »Candide gegen die Poësie« zu sein (I, 733). Bei abermaliger Lektüre sei ihm, schreibt er, »die große Kunst« bewusst geworden, mit der »die Poësie durch sich selbst im Meister vernichtet wird – und während sie im Hintergrunde scheitert, die Oeconomie sicher auf festen Grund und Boden mit ihren Freunden sich gütlich thut, und Achselzuckend nach dem Meere sieht« (I, 733).

IV.

Die Bestimmung des Verhältnisses von Nützlichem und Schönem, von Ökonomie und Spiel ändert sich, darauf deutet Friedrich von Hardenbergs Goethe-Kritik sehr nachdrücklich hin, mit der Frühromantik. Dabei darf als *die* frühromantische Reformulierung des in Frage stehenden Verhältnisses wohl seine Bestimmung in Novalis' Roman *Heinrich von Ofterdingen* (1799/1800) gelesen werden, den der Autor selbst als einen Gegenentwurf zu Goethes Roman intendiert hat.[6] Der dem *Heinrich von Ofterdingen* zugrundeliegende Imperativ ist nun derjenige einer Romantisierung der Welt. »Die Welt muß romantisirt werden«, heißt es in einem der Hardenberg'schen Fragmente kategorisch (II, 334), wobei der Begriff der Romantisierung als demjenigen der Poetisierung synonym aufzufassen und unter »Welt« die sinnliche Erscheinungswelt zu verstehen ist. Realisiert wird dieser kategorische Imperativ der Romantiker über ein Textverfahren, das sich als eine Reihe metaleptischer Operationen bestimmen lässt, durch welche Oppositionen wie diejenigen von Traum und Wachen, Innen und Außen, Poesie und profaner Empirie eingeebnet werden. Bezeichnenderweise sind dies aber jene Oppositionen, über welche die literarische (und allgemein die kulturelle) Semiose seit der einer Entzauberung der Erscheinungswelt verpflichteten Aufklärung gesteuert worden war (etwa durch die Etablierung des Fiktionalitätsparadigmas[7]). Der Effekt, der durch diese Produktion von Metalepsen erzielt wird, besteht nicht nur in einer weitgehenden Enthierarchisierung des Erzählens (die narratologische Unterscheidung der Ebenen von Autor – Erzähler – erzählter Figur wird konsequent unterlaufen); zugleich und vor allem wird die Dichtung von allen Fremdreferenzen freigesetzt, die auf den genannten Oppositionen basieren. Durch ihre Einebnung wird die Dichtung selbstreferenziell. Eingeebnet in diesem Sinne wird in Novalis' Roman aber auch die im Zusammenhang unserer Fragestellung interessierende Opposition von Poesie und Ökonomie, Spiel und Arbeit, die Opposition mithin zwischen der Sphäre der Zeichen und jener eines stummen Nicht-Bedeutens, welche für das klassische Konzept der Weimarer noch bestimmend gewesen war.

[6] Herbert Uerlings führt aus: »Der Roman sollte im selben Verlag und in der gleichen Aufmachung und Ausstattung wie Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* erscheinen. Dieser Wunsch von Novalis ist Ausdruck seiner tiefen Bewunderung wie seiner scharfen Kritik des Goethe'schen Romans sowie der Tatsache, daß der *Ofterdingen* in vielfacher Hinsicht als Antwort auf den *Wilhelm Meister* konzipiert ist« (Uerlings, *Novalis (Friedrich von Hardenberg)*, 179).

[7] Zur Etablierung des modernen Fiktionalitätsparadigmas im Kontext der europäischen Aufklärung vgl. Assmann (für den englischen) und Berthold (für den deutschen Kontext).

Wie im Hinblick auf viele andere Fragestellungen ist auch in unserem Zusammenhang von besonderer Relevanz das fünfte Buch des Hardenberg'schen Romans. Hier trifft die Titelfigur auf einen alten Bergmann (I, 286). Signifikant ist nun, wie der Bergbau, der ein privilegiertes Motiv der Romantik darstellt – ich nenne nur Ludwig Tiecks *Der Alte vom Berge* und E.T.A. Hoffmanns *Die Bergwerke von Falun* (vgl. hierzu die motivgeschichtlichen Studien von Gold und Dürler) – oder, besser gesagt, wie die Arbeit des Bergmanns eingeführt wird. Erzählt der alte Bergmann etwa von »den verborgenen Schatzkammern der Natur« (Novalis I, 288), in welche die Bergleute hinabsteigen, so schreibt er ihrer Tätigkeit den Zweck zu, das Gold, »den König der Metalle«, aus den »festen Gefängnissen« der Natur »an das Licht des Tages zu fördern, damit er [...] in geachteten und wohlverwahrten Münzen, mit Bildnissen geziert, die Welt beherrschen und leiten möge« (289). Zwar kommt er auch auf die Nutzbestimmung der Arbeit im Bergwerk zu sprechen, wenn er darlegt, dass die »ganze Gegend [...] dadurch bevölkert und wohlhabend, und ein blühendes Land geworden« sei (290), doch ist von Bedeutung vor allem der Umstand, dass die Arbeit des Bergmanns als ein Vorgang der Zeichenproduktion beschrieben wird; eine Zuschreibung, die im Horizont des klassischen Literaturkonzepts schlicht ausgeschlossen war. Man kann also sagen, dass der Arbeit des Bergmanns Doppelcharakter zugeschrieben wird. Einerseits verhält er sich instrumentell zur sinnlichen Natur und schafft in seinem Tun materiellen Reichtum; andererseits wandelt er sie um in einen Zeichenkörper, der ein soziales Verhältnis begründet und repräsentiert, zu – noch einmal – »wohlverwahrten Münzen, mit Bildnissen geziert«, welche die gesellschaftliche »Welt beherrschen und leiten«. Die Figur des Bergmanns fungiert in Novalis' Roman mithin als Verkörperung eines Konzepts, das Arbeit als eine semiotische Operation begreift. Genauer könnte man auch von einem Konzept der Arbeit als Lektüre sprechen. Motiviert werde die Arbeit seines Berufsstandes nämlich, so der alte Bergmann weiter, durch »Wißbegierde«:

> Er hat mit einer wunderlichen harten und unbiegsamen Macht zu thun, die nur durch hartnäckigen Fleiß und beständige Wachsamkeit zu überwinden ist. Aber welches köstliche Gewächs blüht ihm auch in diesen schauerlichen Tiefen, das wahrhafte Vertrauen zu seinem himmlischen Vater, dessen Hand und Vorsorge ihm alle Tage in unverkennbaren Zeichen sichtbar wird (292f.).

Hier wird ganz offensichtlich der bis in die Antike zurückreichende Topos vom Buch der Natur aktiviert, dem Hans Blumenberg eine interessante, wenngleich nicht in allen Details überzeugende Studie gewidmet hat (vgl. Blumenberg).[8] In Novalis' *Lehrlingen zu Saïs* ist entsprechend von der Natur als einer »Chiffernschrift« [sic!] (201) die Rede, auch hier wird der sinnlichen Welt also Bedeutung und damit der Status eines Zeichenkörpers zugeschrieben. Zudem beschreibt der alte Bergmann die Arbeit der Bergleute als einsam und abgesondert. »Sein einsames Geschäft«, heißt es, »sondert ihn vom Tage und dem Umgange mit Menschen einen großen Theil seines Lebens ab« (292). Er charakterisiert die eigene Tätigkeit mithin in einer Weise, die jener Stillstellung des Körpers im Akt des Lesens und Schreibens entspricht, die Albrecht Koschorke in seinem Buch *Körperströme und Schriftverkehr* sehr instruktiv als grundlegend für die sich im achtzehnten Jahrhundert vollziehende mediale Revolution der europäischen Kultur beschrieben hat (vgl. Koschorke, 166f.). Die Hardenberg'sche Überblendung von Arbeit und Lektüre ist nun aber m.E. deshalb so wichtig, weil mit ihr, weil mit der frühromantischen Textualisierung der Natur die alteuropäische Opposition von Poiesis und Praxis, von Arbeit als einem instrumentellen Weltverhalten und Gottesschau (theoria) als einem demgegenüber – im Kantischen Sinne – interesselosen Weltverhalten eingeebnet wird; eine Opposition, welcher die klassische Entgegensetzung von Arbeit und Literatur noch verpflichtet ist. Mit Novalis' Überblendung von Arbeit und Lektüre ist also sozusagen die moderne Konstellation erreicht.

Gegen diese These lässt sich nun nicht der Einwand erheben, dass die frühromantische Semiotisierung der Natur die Annahme eines absoluten Autorgottes impliziere und damit hinter die transzendentalphilosophische Wende Immanuel Kants auf den Stand von Johann Georg Hamanns vorkritischer Theologie der Dichtung zurückfalle. Bestimmt Hamann das Verhältnis aller menschlichen Dichtung zur sinnlichen Natur, als dem Gedicht der Gottheit, als ein metaphorisches Verhältnis der Übersetzung, in dem verbum proprium und verbum translatum klar zu unterscheiden sind und der Zieltext der Autorität des Quelltextes fraglos verpflichtet ist (vgl. Deiters, 46-48), so lässt Novalis' wie übrigens auch Friedrich Schlegels Bestimmung dieser Relation (vgl. Deiters, 90f., 46-48) eine solche Referenz des menschlichen auf einen ihm vorausliegenden göttlichen Text nicht mehr zu. Dies wird deutlich, wenn man Novalis' genaue Bestimmung des Verhältnisses seines universalpoetischen Romans zur Chiffrenschrift der Natur berücksichtigt. Auch dieses Verhältnis wird im Roman thematisiert. Bestimmt wird es nämlich als eine

[8] Vgl. etwa meine Kritik an der Herder-Lektüre Blumenbergs (Deiters, 46f.).

kritische Reihe. So sieht Heinrich in seinem Poesiegespräch mit dem alten Bergmann dem Beruf des Bergmanns den »Gesang« assoziiert:

> Ich sollte meinen, daß Euch euer Beruf unwillkührlich zu Gesängen begeistern und die Musik eine willkommene Begleiterin der Bergleute seyn müßte.
> Da habt ihr wahr gesprochen, erwiederte der Alte; Gesang und Zitherspiel gehört zum Leben des Bergmanns, und kein Stand kann mit mehr Vergnügen die Reize derselben genießen, als der unsrige. Musik und Tanz sind eigentliche Freuden des Bergmanns; sie sind wie ein fröliches Gebet, und die Erinnerungen und Hofnungen desselben helfen die mühsame Arbeit erleichtern und die lange Einsamkeit verkürzen (Novalis I, 293).

Der Rezeptionsakt, also die Lektüre der Chiffrenschrift der Natur, mündet in einen Produktionsakt, den Gesang. Dabei steht der Gesang des Bergmanns gegenüber der Chiffrenschrift der Natur in einem kritischen Reflexionsverhältnis. Eine höhere Reflexionsstufe wird mit dem Gesang insofern erreicht, als der Gegenstand des Liedes, das der alte Bergmann auf Heinrichs Stichwort hin anstimmt, nicht etwa der Naturtext, sondern der Akt der bergmännischen Lektüre-Arbeit ist.[9] So ist in der zweiten Strophe vom Verstehen die Rede (»Wer ihrer Felsenglieder / Geheimen Bau versteht«; I, 294), das den Bergmann, wie es im ersten und im letzten Vers des Liedes heißt, zum »Herr[n] der Erde« (294) bzw. zum »frohe[n] Herr[n] der Welt« (295) mache. Das Umschlagen der Lektüre der Naturchiffren in Gesang entspricht mithin Novalis' Bestimmung des »wahre[n] Leser[s]« als eines »erweiterte[n] Autor[s]«.[10] Zudem gibt es einen medialen Wechsel vom Stein (vgl. Bark) zur menschlichen Stimme; auch hinsichtlich des Mediums lässt sich somit von einer kritischen Potenzierung insofern sprechen, als im Falle der menschlichen Stimme die Bestimmung der sinnlichen Natur, Zeichenträger zu sein, ungleich reiner verwirklicht wird als in der reinen Äußerlichkeit des Steins. Thematisiert wird sodann die nächste Reflexionsstufe. Es wird erzählt, dass Heinrich das Lied, das ihm der Bergmann vorsingt, aufschreibt:

[9] Zu den Bergmannsliedern des Hardenberg'schen Romans vgl. Schulz, »Der ist der Herr der Erde...« und Schulz, »Die Verklärung des Bergbaus«.

[10] Das 125. »Blüthenstaub«-Fragment lautet: »Der wahre Leser muß der erweiterte Autor seyn. Er ist die höhere Instanz, die die Sache von der niedern Instanz schon vorgearbeitet erhält. Das Gefühl, vermittelst dessen der Autor die Materialien seiner Schrift geschieden hat, scheidet beym Lesen wieder das Rohe und Gebildete des Buchs – und wenn der Leser das Buch nach seiner Idee bearbeiten würde, so würde ein 2ter Leser noch mehr läutern, und so wird dadurch daß die bearbeitete Masse immer wieder in frischthätige Gefäße kömmt die Masse endlich wesentlicher Bestandtheil – Glied des wircksamen Geistes« (Novalis II, 282).

»Es dünkte Heinrichen, wie der Alte geendigt hatte«, lautet die Stelle, »als habe er das Lied schon irgend wo gehört. Er ließ es sich wiederholen und schrieb es sich auf« (Novalis I, 297). Wiederum schlägt der Rezeptions- in einen Produktionsakt um. Dieser führt auf eine höhere Stufe insofern, als die Naturdichtung in Kunstpoesie transformiert wird: Die Bergmannslieder werden aus ihrem unmittelbaren Kontext der Arbeitswelt in den Zusammenhang eines Gesprächs über Poesie eingestellt; jenes Gesprächs, das Heinrich und der alte Bergmann führen. Auch hinsichtlich des Mediums findet wiederum eine Potenzierung statt: An die Stelle der menschlichen Stimme tritt das Medium der Schrift, dessen Sinnlichkeit im Buchstabenbild gänzlich auf die Zeichenkörperfunktion reduziert ist, während sich in die menschliche Stimme immer noch die Bedürftigkeit der menschlichen Kreatur mischt. Die Progressionsbewegung führt also von einer Fremd- zu einer Selbstreferenz der Dichtung.

Was das Verhältnis von Naturchiffren und selbstreferenzieller Universalpoesie angeht, ist es indes nicht nur wichtig, dieses als eine Progressionsreihe zu bestimmen. Ebenso entscheidend ist es, diese Progressionsreihe nicht als eine zeitliche Sukzession, sondern als – wie Novalis in einem seiner Fragmente formuliert – »qualit(ative) Potenzierung« zu begreifen.[11] Der Ort dieses Progressionsverhältnisses ist nämlich kein anderer als der transzendentalpoetische Roman *Heinrich von Ofterdingen* selbst. Die Chiffrenschrift der Natur geht, und das ist der Differenzpunkt gegenüber Hamann, dem Hardenberg'schen Roman nicht zeitlich im Status eines Prätextes voraus, sondern stellt ein Moment der sich auf der Ebene des Romans vollziehenden transzendentalpoetischen Operation dar. Es ist der Akt dieser Selbstreflexion des Romans, welchem die Bedeutung der Natur entspringt. Hinsichtlich des Zeichencharakters der Natur heißt es gleichsinnig in Friedrich Schlegels *Gespräch über die Poesie* (1800):

[11] Vgl. das folgende Fragment: »Die Welt muß romantisirt werden. So findet man den urspr[ünglichen] Sinn wieder. Romantisiren ist nichts, als eine qualit(ative) Potenzierung. Das niedre Selbst wird mit einem bessern Selbst in dieser Operation identificirt. So wie wir selbst eine solche qualit[ative] Potenzreihe sind. Diese Operation ist noch ganz unbekannt. Indem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnißvolles Ansehn, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe so romantisire ich es – Umgekehrt ist die Operation für das Höhere, Unbekannte, Mystische, Unendliche – dies wird durch diese Verknüpfung logarythmisirt. Es bekommt einen geläufigen Ausdruck romantische Philosophie. *Lingua romana.* Wechselerhöhung und Erniedrigung« (Novalis II, 334).

> [...] in Gestalt der Philosophie oder gar eines Systems wird der Realismus nie wieder auftreten können. [...] Spinoza, scheint mirs, hat ein gleiches Schicksal, wie der gute alte Saturn der Fabel. Die neuen Götter haben den Herrlichen vom hohen Thron der Wissenschaft herabgestürzt. [...] In das heilige Dunkel der Fantasie ist er zurückgewichen, da lebt und haust er nun mit den andern Titanen in ehrwürdiger Verbannung. Haltet ihn hier! Im Gesang der Musen verschmelze seine Erinnerung an die alte Herrschaft in eine leise Sehnsucht. Er entkleide sich vom kriegerischen Schmuck des Systems, und teile dann die Wohnung im Tempel der neuen Poesie mit Homer und Dante und geselle sich zu den Laren und Hausfreunden jedes gottbegeisterten Dichters (*Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe* II, 315-317).

Damit steht das Naturkonzept der Frühromantiker Immanuel Kants Lehre vom Naturschönen, der zufolge die Natur dem betrachtenden, also ästhetisch urteilenden Subjekt zum Medium seines Selbstverhältnisses wird (es erfährt die Zusammenstimmung seiner Erkenntnisvermögen[12]), aber sehr viel näher als Hamanns vorkritischer Theologie der Dichtung. Entsprechendes gilt für die Beschreibung der bergmännischen Arbeit im Roman des Novalis. Auch die Überblendung von Arbeit und Bedeutungsproduktion hat ihren Ort nirgendwo anders als im Poesiegespräch des *Heinrich von Ofterdingen* und ist mithin, wie die Semiotisierung der Natur, zu verstehen als ein Moment der selbstreferenziellen Reflexionsbewegung romantischer Transzendentalpoesie. Anders gesagt: Die Bedeutung der Natur und der Arbeit sind Effekte, die durch die transzendentalpoetische Reflexionsbewegung erzeugt werden und ihr gerade nicht – als Fremdreferenz – vorausgehen.

V.

Über diese transzendentalpoetische Reflexion auf die Romantisierung der Arbeit, also über die Reflexion auf den poetischen Akt, welcher der Arbeit im Zusammenhang eines Poesiegesprächs zwischen Heinrich und dem alten Bergmann eine Bedeutung zuschreibt, wird nun aber eine neue Opposition eingeführt: diejenige nämlich zwischen einer naiven, der Arbeit (wie der Natur) eine objektive Bedeutung zuschreibenden Operation und einer transzendental reflektierten, den Zuschreibungsakt selbst in die Reflexion einbeziehenden

[12] Immanuel Kant spricht in der *Kritik der Urteilskraft* von »einem freien«, also nicht objektgebundenen »Spiele« der menschlichen »Erkenntniskräfte«, die das ästhetische Urteil kennzeichne. Der als »schön« beurteilte Gegenstand, kann man in diesem Sinne sagen, wird zum Medium »der Lust an der Harmonie der Erkenntnisvermögen« (Kant, B/A 28f.).

Poetisierung der Arbeit in der deutschen Frühromantik. Kann man mit Blick auf ein naives, der Arbeit eine objektive Bedeutung zuschreibendes Denken, wie es beinahe alle Diskurse in den modernen Gesellschaften westlichen Typs kennzeichnet, ja wie es das »Projekt der Moderne« (vgl. Habermas) in seinen bürgerlichen wie in seinen marxistischen Spielarten durchzieht, von einer Metaphysik oder genauer: von einer Ontotheologie der Arbeit sprechen, so bietet die frühromantische Reflexion auf die der Arbeit eine Bedeutung zuschreibende Operation nun aber einen Ausgangspunkt für die Kritik dieser – repressiven und zahlreiche Ausschlussmechanismen begründenden – Metaphysik der Arbeit. Darin besteht – entgegen den herkömmlichen, meist im Horizont marxistischer Vorannahmen geäußerten Vorwürfen, die Romantiker hätten die Arbeit idyllisiert[13] –, wie ich denke, die ungebrochene Aktualität der frühromantischen Poetisierung der Arbeit und ihre kritische Leistung gegenüber einer spätmodernen Gesellschaft, der die Arbeit ausgeht und die alle Nicht-Arbeitenden (Arbeitslose, Hausfrauen, Pensionäre etc.) im Horizont des ungeminderten Geltungsanspruchs der modernen Metaphysik der Arbeit ins Aus einer bedeutungslosen Existenz abdrängt.

Zitierte Literatur

Ahrens, Jörn (Hg.). *Jenseits des Arbeitsprinzips? Vom Ende der Erwerbsgesellschaft.* Tübingen: Max Niemeyer, 2000.

Arendt, Hannah. *Vita Activa oder Vom tätigen Leben.* München/Zürich: Pieper, 1981,[6]1989.

Assmann, Aleida. *Die Legitimität der Fiktion. Ein Beitrag zur Geschichte der literarischen Kommunikation.* München: Fink, 1980.

Bark, Irene. »Steine in Potenzen«. *Konstruktive Rezeption der Mineralogie bei Novalis.* Tübingen: Max Niemeyer, 1999.

Barthes, Roland. »Der Tod des Autors«. *Texte zur Theorie der Autorschaft.* Hg. Fotis Jannidis et al. Stuttgart: Reclam, 2000: 185-193.

[13] Noch in Helmut Golds 1990 erschienener Studie *Erkenntnisse unter Tage* ist mit Blick auf das Motiv der Arbeit des Bergmanns zu lesen: »Der Bergbau als ›Sinnbild des Lebens‹ (Novalis), als Sphäre besonderer Erkenntnis, Ort der intuitiven Hinwendung zur Natur, zu dem der Bergmann reinen Herzens hinabsteigt, um fernab vom oberflächlichen Getümmel den Frieden unter der Erde zu suchen – meist wird sein Schaffen in enger Beziehung zur Religion als Bewährung begriffen – dies alles sind typische Gestaltungsformen eines fast idyllisch zu nennenden Bergbaumilieus, das zumeist in kritischer Absicht als Gegenbild zur bestehenden Gesellschaft entworfen ist« (Gold, 34).

Berghahn, Klaus L./Wolfgang Müller »Tätig sein, ohne zu arbeiten? Die Arbeit und das Menschenbild der Klassik«. *Arbeit als Thema in der deutschen Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart.* Hg. Reinhold Grimm/Jost Hermand. Königstein/Ts.: Athenäum, 1979: 51-73.

Berthold, Christian. *Fiktion und Vieldeutigkeit. Zur Entstehung moderner Kulturtechniken des Lesens im 18. Jahrhundert.* Tübingen: Max Niemeyer, 1993.

Blumenberg, Hans. *Die Lesbarkeit der Welt.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1981, [5]2000.

Böhme, Gernot. *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1985.

Bröckling, Ulrich/Eva Horn (Hg.). *Anthropologie der Arbeit.* Tübingen: Francke, 2002.

Brown, Jane K. »Die theatralische Sendung der *Lehrjahre.« Ironie und Objektivität. Aufsätze zu Goethe.* Würzburg: Königshausen & Neumann, 1999: 71-89.

Dahrendorf, Ralf. »Wenn der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht«. *Krise der Arbeitsgesellschaft?: Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages 1982.* Hg. Joachim Matthes. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1983: 25-37.

Deiters, Franz-Josef. *Auf dem Schauplatz des »Volkes«. Strategien der Selbstzuschreibung intellektueller Identität von Herder bis Büchner und darüber hinaus.* Freiburg i.Br./Berlin/Wien: Rombach, 2006.

Dürler, Josef. *Die Bedeutung des Bergbaus bei Goethe und in der deutschen Romantik.* Frauenfeld/Leipzig: Huber & Co., 1936.

Engler, Wolfgang. *Unerhörte Freiheit: Arbeit und Bildung in der Zukunft.* Berlin: Aufbau, 2007.

Glaser, Hermann. *Das Verschwinden der Arbeit. Die Chancen der neuen Tätigkeitsgesellschaft.* Düsseldorf/Wien/New York: Econ, 1988.

Goethe, Johann Wolfgang. *Werke.* Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Hg. Erich Trunz. München: C.H. Beck, 1981ff.

Gold, Helmut. *Erkenntnisse unter Tage. Bergbaumotive in der Literatur der Romantik.* Opladen: Westdeutscher Verlag, 1990.

Grimm, Reinhold/Jost Hermand (Hg.). *Arbeit als Thema in der deutschen Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart.* Königstein/Ts.: Athenäum, 1979.

Habermas, Jürgen. »Die Moderne – ein unvollendetes Projekt«. *Kleine Politische Schriften I-IV.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1981: 444-464.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich. »Vorlesungen über die Ästhetik III«. *Werke.* Hg. Karl Markus Michel/Eva Moldenhauer. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1970. Bd. XV.

Jakobson, Roman. »Linguistik und Poetik«. *Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921-1971.* Hg. Elmar Holenstein/Tarcisius Schelbert. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1979: 83-121.

Kant, Immanuel. »Kritik der Urteilskraft«. *Werke in sechs Bänden.* Hg. Wilhelm Weischedel. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1983. Bd. V.

Kift, Dagmar/Hanneliese Palm (Hg.). *Arbeit – Kultur – Identität: Zur Transformation von Arbeitslandschaften in der Literatur.* Essen: Klartext, 2007.

Koschorke, Albrecht. *Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts.* München: Wilhelm Fink, 1999.

Luhmann, Niklas. *Die Gesellschaft der Gesellschaft.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1998. 2 Bde.

Luhmann, Niklas. *Die Kunst der Gesellschaft.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1997.

Novalis. *Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs.* Hg. Hans-Joachim Mähl/Richard Samuel. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1999.

Rifkin, Jeremy. *The end of work: the decline of the global labor force and the dawn of the post-market era.* New York: G.P. Putnam's Sons, 1995.

Schiller, Friedrich: *Sämtliche Werke.* Hg. Gerhard Fricke/Herbert G. Göpfert. München/Wien: Carl Hanser, 1981.

Schlegel, Friedrich. *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe.* Hg. Ernst Behler et al. Paderborn: Ferdinand Schöningh, 1967ff.

Schulz, Gerhard. »›Der ist der Herr der Erde…‹. Betrachtungen zum ersten Bergmannslied in Novalis' ›Heinrich von Ofterdingen‹«. *Der Anschnitt* 11.3 (1959): 10-13.

Schulz, Gerhard. »Die Verklärung des Bergbaus bei Novalis. Betrachtungen zum zweiten Bergmannslied im ›Heinrich von Ofterdingen‹«. *Der Anschnitt* 11.4 (1959): 20-23.

Segeberg, Harro (Hg.). *Vom Wert der Arbeit. Zur literarischen Konstitution des Wertkomplexes ›Arbeit‹ in der deutschen Literatur (1770-1930). Dokumentation einer interdisziplinären Tagung in Hamburg vom 16. bis 18. März 1988.* Tübingen: Niemeyer, 1991.

Sennett, Richard. *The Corrosion of Character. The Personal Consequences of Work In the New Capitalism.* New York: Norton, 1998.

Smith, Adam. *Der Wohlstand der Nationen.* Frankfurt a.M.: Deutscher Taschenbuchverlag, 1978, [3]1983.

Uerlings, Herbert. *Novalis (Friedrich von Hardenberg).* Stuttgart: Reclam, 1998.

Unger, Thorsten. *Diskontinuitäten im Erwerbsleben. Vergleichende Untersuchungen zu Arbeit und Erwerbslosigkeit in der Literatur der Weimarer Republik.* Tübingen: Max Niemeyer, 2004.

Vogl, Joseph. *Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen.* Zürich: Diaphanes, 2004.

Weller, Christiane. »The Transference to Work – The Concept of ›Work‹ in Psychoanalysis«. (in diesem Band).